Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 28 (2021)
Heft: 310

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

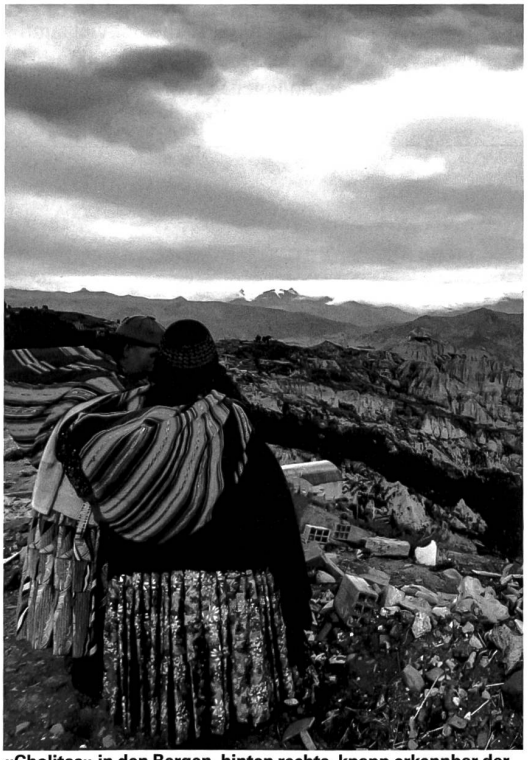
Flaschenpost aus dem bolivianischen Hochland, wo über ein Gesetz gegen häusliche Gewalt debattiert wird. Von Pascal Frischknecht
40

Interview mit dem St.Galler Autor und Klimaaktivisten David Fopp über die Werkzeuge für eine gesellschaftliche Umgestaltung. Von Florian Vetsch
42

Eine Eritreerin und ihre Tochter erhalten kein Asyl. Haben die Behörden gegen die UNO-Kinderrechtskonvention verstossen? Von Roman Hertler
48

In einem Sammelband erzählen elf Ostschweizer UMA von ihrer Flucht in die Schweiz und vom Leben im fremden Land. Von Peter Surber
49

BEI DEN «BRÜDERN UND



«Cholitas» in den Bergen, hinten rechts, knapp erkennbar der Illimani, zweithöchster Berg Boliviens (6439 m ü. M.).

Die Würdenträger sorgen sich um die Rolle des Mannes als Familienoberhaupt. (Bilder: Pascal Frischknecht)

An der Gemeindeversammlung von Calamarca, einer Kleinstadt mit 1500 Einwohnerinnen und Einwohnern, eine Autostunde von La Paz entfernt, sitzen die traditionellen Würdenträger erhöht auf einem Podest. An die 50 Männer und Frauen haben sich herausgeputzt, um heute über das umstrittene kommunale Gesetz zur Bekämpfung der häuslichen Gewalt zu diskutieren.

Die von der Schweizer NGO COMUNDO unterstützte Organisation Comunidad de Derechos Humanos (CDH) hat die Arbeit am Gesetzesentwurf koordiniert und vorangetrieben. Daher wurden mein Kollege Paul Santos und ich – wir beide arbeiten für CDH – eingeladen, um als Vertreter der Organisationen der Zivilgesellschaft an der Versammlung teilzunehmen.

Ungefähr 150 weitere Personen sitzen im länglichen Saal auf einfachen Holzbänken. Auch sie tragen alle ihre Tracht. Bei den Frauen aus dieser ruralen Gegend, landläufig «cholitas» genannt, sind das kunstvoll gewobene farbige Schultertücher, Bowlerhüte und die obligate pollera, ein bauschiger Rock aus mehreren Schichten. Die Männer hingegen tragen über ihren meist westlichen Kleidern einen Poncho und darüber eine lose hängende Schleife, die über Rang und Funktion informiert. Ihren Kopf bedeckt ein etwas grösserer Hut und darunter eine mit Zotteln geschmückte Alpaca-Wollkappe – auf einer Höhe von 4000 Metern ist es oft kalt und windig.

Man begrüsst sich freundlich. Die Corona-Schutzmassnahmen sind lax: Es werden Hände geschüttelt, Cocablätter herumgereicht, Schutzmasken unter dem Kinn getragen und Trinkbecher geteilt. Das Anredeprotokoll ist für mich ungewohnt. Ergreift jemand das Wort, heisst es zuerst: «Brüder und Schwestern Würdenträger, ehrenwerte Gemeinderätin und Schwester Doctorita Marina…»

Das meiste von dem, was folgt, verstehe ich nicht, denn hier debattiert man in Aymara, der vorkolumbianischen Sprache der Region um den Titicacasee. Es ist aber klar, dass heiss diskutiert wird: über die Notwendigkeit, Opfer von häuslicher Gewalt – in erster Linie Frauen und Kinder – auch auf kommunaler Ebene besser zu schützen und darüber, welche Rolle Familie, Tradition und Politik spielen.

Die Realität der Landbevölkerung ist eine andere als in der Stadt: Klagen einreichen oder sich auf Ombudstellen informieren kann man in vielen Munizipien nicht. Dazu muss man in die Hauptstadt des Departements reisen. Der Gesetzesvorschlag würde der Gemeindeverwaltung Calamarca die Grundlage geben, um vor Ort Prävention und Unterstützung leisten zu können.

Gegen die grassierende Gewalt

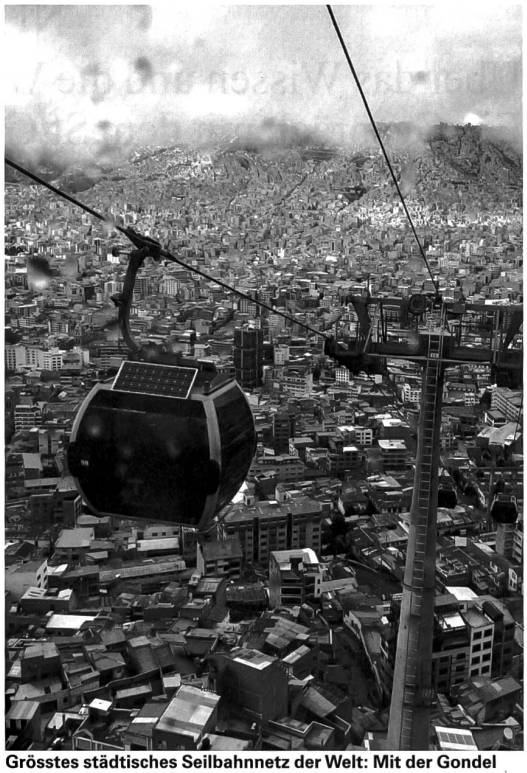
Häusliche und familiäre Gewalt werden in Bolivien immer mehr zum Thema. Der Andenstaat hat eine der höchsten Feminizid-Raten Lateinamerikas: Jedes Jahr sterben über hundert Frauen, weil sie von eifersüchtigen Partnern oder ehemaligen Gefährten ermordet werden. Dazu kommen rund 50 bis 90 Kindermorde. Um dem entgegenzuwirken, hat Bolivien 2013 das «Gesetz 348» erlassen, das die Prävention von familiärer Gewalt, die Opferbetreuung, den Opferschutz sowie die Bestrafung der Gewalttäter zum Ziel hat.

An der Umsetzung hapert es jedoch: Es gibt viel zu wenig spezialisiertes Personal. Zuständige Staatsanwältinnen werden häufig nach kurzer Zeit an andere Stellen beordert und übergeben die Fälle an ihre Nachfolger. Bis diese sich in die Materie und die Fälle eingearbeitet haben, müssen auch sie gleich wieder die Stelle wechseln. So reicht die Zeit oft nicht, die Fälle seriös zu bearbeiten und den Tätern ihre Strafe zukommen zu lassen.

70 bis 80 Prozent der Richterinnen und Richter sind befristet angestellt und können jederzeit entlassen werden. Zudem basiert ihre Anstellung auf Gefälligkeit und nicht auf ihrer beruflichen Qualifikation. Sie entscheiden nicht im Sinne des Gesetzes, sondern im Interesse jener Partei, die sie eingesetzt hat. Der Prozentsatz der Verurteilungen in Gewaltdelikten ist verschwindend klein: Weniger als ein Prozent aller Täter werden verurteilt. Die grosse Mehrheit der Verfahren wird eingestellt, da etwa die Opferseite nach Jahren vergeblicher Anstrengungen entkräftet aufgibt und entscheidet, die Anklage zurückzu-

SCHWESTERN» VON CALAMARCA

«Nur weil Frauen besser geschützt werden, heisst das nicht, dass wir dann unsere Ehemänner verprügeln», sagt eine Schwester.



Grösstes städtisches Seilbahnnetz der Welt: Mit der Gondel gehts zurück in den Talkessel von La Paz.

nehmen oder zu einer aussergerichtlichen Einigung zu kommen.

Morales' MAS zurück an der Macht

Die regierende Partei, das ist seit letztem Herbst wieder der – zumindest auf dem Papier sozialistische – Movimiento al Socialismo, kurz MAS. Nach einer knapp einjährigen Unterbrechung mit konservativer Übergangsregierung feierte der MAS in den Wahlen vom 18. Oktober einen Erdrutschsieg. Mit Luís Arce übernahm der erfolgreiche frühere Wirtschaftsminister das Amt des Präsidenten. Die Mehrheit der Bolivianerinnen und Bolivianer sah keine Alternative zur Partei des umstrittenen Evo Morales.

2006 hatte dieser weltweit für Aufsehen gesorgt, als er als Gewerkschaftsführer der Cocabauern und als Vertreter der indigenen Bevölkerung zum Präsidenten gewählt wurde. Insbesondere in der ländlichen Bevölkerung der bolivianischen Hochebene und in ärmeren Schichten geniesst er grossen Rückhalt. Das politische Bild prägen heute allerdings auch unter MAS-Führung wieder autoritäres Gebaren, Korruption, der erwähnte Klientelismus, Verstrickungen in den internationalen Drogenhandel und mangelnde Effizienz und Durchsetzungskraft der staatlichen Institutionen, allen voran des Justizapparats.

Auch die Bewohner von Calamarca stimmten grossmehrheitlich für den MAS, denn dieser richtet seine Politik primär auf die ländliche und ärmere Bevölkerung aus. In der Diskussion des Gesetzesvorschlags gegen häusliche Gewalt argumentieren die männlichen Vorsitzenden der mächtigen Agrarzentrale patriarchalisch. Die Stabilität der Familie und die traditionelle, auf christlichen Grundsätzen basierende Position des Vaters als Oberhaupt der Familie dürfe nicht aufs Spiel gesetzt werden. Die Repräsentantinnen der Frauenorganisationen sprechen sich allesamt klar für das Gesetz aus.

Trotz entgegengesetzter Positionen ist die Stimmung konstruktiv und die Erläuterungen meines Kollegen Paul werden wohlwollend aufgenommen. Eine «kuliaka» (Schwester) sagt schliesslich, nur weil die Frauen besser vor Gewalt geschützt seien, heisse das noch nicht, dass sie danach ihre Ehemänner verprügeln würden. Darauf lachen alle im Saal und es dauert eine Weile, bis der Agrarzentralrat zum Schlussargument ansetzen kann. Sein kritischster Sprecher schlägt den Bogen zur Politik seiner Partei, dem MAS; dieser sorge sich um das Wohl aller und nicht nur jenes der Städter. Der Schutz von Frauen bedrohe die Rolle des Mannes nicht. Auch das «Gesetz 348» sei vom MAS in Kraft gesetzt worden. Daher stimme er für die Einführung des Gemeindegesetzes.

Schliesslich empfehlen die Würdenträger dem Gemeinderat einstimmig, den Gesetzesentwurf anzunehmen. Mit der Unterstützung der traditionellen Wortführer von Calamarca ist es sehr unwahrscheinlich, dass die Vorlage doch noch kippt.

Nach Ende der Versammlung stehen die Dorfbewohner Schlange, um sich zu verpflegen. Es gibt «plato paceño», ein traditionelles Grillkäse-Gericht mit Mais, Kartoffeln und Favabohnen. Allerdings wurde zu wenig bestellt. Für Paul und mich bleibt nichts mehr übrig. Dennoch zufrieden mit dem Ausgang der Versammlung besteigen wir den Minibus für die einstündige Fahrt zurück nach La Paz. Auf dem Dach des Toyota HiAce liegen nebst Koffern und grossen Säcken auch drei an den Füssen zusammengebundene Schafe, die eine Mitreisende auf dem Markt verkaufen will. In der Seilbahnstation von El Alto essen wir Poulet und Reis, bevor wir per Gondel zurück ins Zentrum von La Paz hinunterfahren.

Pascal Frischknecht, 1985, aus Flawil, arbeitet seit 2020 für COMUNDO, das Schweizer Hilfswerk für Personelle Entwicklungszusammenarbeit, in La Paz. Bis August 2022 steht er im Auftrag von COMUNDO der bolivianischen Menschenrechtsorganisation Comunidad de Derechos Humanos zur Verfügung.

comundo.org

«FOSSILE BRENNSTOFFE SIND WIE NUKLEARE WAFFEN»

Über das Wissen und die Werkzeuge für eine Gesellschaftsumgestaltung: Ein Gespräch mit dem St.Galler Autor und Aktivisten David Fopp über dessen brisantes Buch zur Klimakrise *Gemeinsam für die Zukunft – Fridays For Future und Scientists For Future.* Interview: Florian Vetsch

Saiten: Seit 2017 arbeitest du an der Universität Stockholm, lehrst Pädagogik, Youth Studies sowie Drama und forschst zu Nachhaltigkeit und Theorien der Gesellschaftstransformation. Wie müssten die Volksschule, das Gymnasium und die Universität transformiert werden, um eine gerechtere Gesellschaft vorzubereiten, die, angesichts des Klimanotstands, eine Zukunftsperspektive hat?

David Fopp: Das ist so eine schwierige, grosse Frage. Vielleicht geht es darum, in Theorie und Praxis zu erforschen und zu lernen, was es heisst, füreinander und für die Natur zu sorgen. Also das, was es braucht, um nächste und fernste Umwelt so zu gestalten, dass den Grundbedürfnissen aller Menschen Rechnung getragen wird, ohne die planetaren Grenzen zu durchbrechen. Dazu ist es gut, theoretisch zu verstehen, wie etwa sozialökologische Systeme funktionieren, aber auch praktisch, wie Nahrung produziert wird, wie man mit Kindern und miteinander gut umgeht, wie man demokratische Räume aufbaut. Der zweite Punkt ist zu verstehen, wie dies kaputt gemacht wurde, wird und werden kann; also das Aufkommen von autoritären Charakteren und Regimen zu verstehen, das Kaputtmachen von Böden und von Menschen, die Hintergründe von körperlicher Verkrampfung und seelischem Sich-Zurückziehen etc. Und drittens verstehen, wie man vom einen zum anderen kommt: Wie man das, was kaputtmacht, stoppt ohne Gewalt, und wie das Etablieren von menschlicher Sorge auf gute Weise vor sich gehen kann; wie wir den Kontakt zu uns und der Umwelt pflegen können.

Inwiefern hat sich dieser Fokus auf gesellschaftliche Veränderung bereits in deinem 2016 erschienenen Buch *Menschlichkeit als ästhetische, pädagogische und politische Idee* abgezeichnet? Darin hast du das «applied theatre» untersucht, eine Theaterform, welche die Veränderung der gegebenen Verhältnisse im Auge hat.

In dem Sinn, dass die Zukunft jetzt da ist. Nicht in 30 Jahren. Wir Menschen können Zukunft vorwegnehmen. Gerade spielerisch. Theatermachen bedeutet ja: Wir spielen mögliche Welten durch. Jetzt, zusammen. Was würde es heissen, die Welt so einzurichten, dass wir gemeinsam an dem weben, was ich «Integritätsmaterial» nenne? Eine merkwürdige Materie, die kaputtgeht, wenn Kinder Angst haben müssen vor der Zukunft, wenn Menschen verhungern, und die ausgebügelt und gewoben wird, wenn wir Unrecht zurechtrücken, einander auf gleicher Augenhöhe bestärken, wenn wir mit «Herrschaftsverhältnissen» spielen und sie so durchschauen und überwinden.

Der Aufbau deines neuen Buches ist dialektisch: Das erste Kapitel widmet sich der «Rebellion der Jugendlichen», das zweite der «Antwort der Erwachsenen» und das dritte leistet die Synthese, wenn es auf den gemeinsamen Weg in die Zukunft fokussiert: «Wie wir alle Geschichte schreiben können», heisst ein Unterkapitel daraus. Hast du da Hegels Methode, die Dialektik, angewendet?

So kann man das vielleicht sehen. Doch worauf es mir ankam, ist, zu betonen, dass wir Erwachsenen endlich Verantwortung übernehmen müssen und dass das nicht so gehen kann, indem wir die Kinder einfach wegdrängen. Beides wird schief: wenn wir nur den Kindern zujubeln, die die Welt verändern, und ebenso, wenn wir sagen: «Geht jetzt wieder spielen, wir machen das schon.» Wir müssen stattdessen ihnen Raum geben, sogar den Vortritt, aber so, dass wir unsere Aufgabe annehmen.

Du begleitest Fridays For Future von Anfang an. Was war dein erster Eindruck von Greta Thunberg, als du sie im August 2018 auf dem Münzplatz vor Schwedens Regierungsgebäuden trafst?

Ich möchte nicht über Greta als Person sprechen, weil zu viel Fokus auf eine einzelne Person gerichtet wird. Aber als Aktivist, der mit ihr und den anderen an mehr als hundert Freitagen gestreikt hat, kann ich sagen: Offensichtlich ist, was sie für ein Wissen hat, und vor allem, wie sie auf das Wichtige fokussieren kann. Und wie sie die Krise emotional versteht und nicht weg-

Die Jugendgruppe rund um Greta Thunberg am Morgen des ersten globalen Schulstreiks (15. März 2019) mit weltweit 1,5 Millionen Teilnehmenden.

Das von Schweizer*innen organisierte erste europäische Treffen von Fridays For Future auf dem Gelände der Universität Lausanne (August 2019).

drängt, sondern darauf eine Antwort einfordert und nicht nachgibt. Es hat lange gedauert, bis ich ihr Weltbild genauer verstanden habe. Leider hören ihr viele nicht wirklich zu, sondern nehmen nur zur Kenntnis, dass sie wieder irgendetwas zum Klima sagt.

Für mich hat Greta Thunberg etwas von einem Trickster, diesem Archetyp aus der Jungschen Psychologie, dem es, wie zum Beispiel dem tapferen Schneiderlein im Kampf mit den Riesen gelingt, die Überlegenen, aber plump, roh und unüberlegt Handelnden zu überwinden. Kannst du dem zustimmen?

Dafür steht vielleicht diese ganze Generation, auch Loukina Tille und Isabelle Axelsson, die beim Buch mitgeholfen haben: Wir machen das, was uns vernünftig erscheint, auch wenn es völlig gegen das geht, was man von uns erwartet oder uns aufbrummt. Das ist enorm befreiend. Was man weniger sieht, ist, wie viel Arbeit hinter der Art steckt, die etwa bei Greta so einfach aussieht und wirkt und viele von uns berührt – auch weil sie so einfach und klar kommuniziert. Das ist Verstehensarbeit, Spracharbeit. Sie hat ja oft eine so klare Intuition für den Kern des Problems. Bis man den herausgearbeitet hat, muss man sich durch so unglaublich viel Informationsmüll kämpfen. Da habe ich viel von ihr gelernt, von ihrer Beharrlichkeit bei den Arbeitsprozessen.

Meine Maturand*innen und mich hat das Filmporträt *I Am Greta* sehr beeindruckt: die Spanne zwischen der manchmal übermütig heiteren und dann wieder zutiefst betroffenen Greta, die Ernsthaftigkeit dieses jungen Mädchens, die Aktivistin, die an internationalen Foren das Wort ergreift, auf dem Münzplatz der Kälte trotzt, über den Atlantik segelt, ihr Schmieden und Feilen an Texten, deren Kernsätze um die Welt gehen, ihre umwerfende Kompetenz in Klimafragen. Was sind deine Eindrücke von diesem Film?

Mein Buch ist eine Art komplementäres Projekt: Ich versuche zu zeigen, wie Greta Teil einer Gruppe ist, eben nicht nur eine Einzelkämpferin, sondern ein Teil einer weltweiten, enorm bunten und komplexen Klimabewegung von Jugendlichen. Und ich versuche, die Hintergründe der Klimakrise aufzuzeigen, so dass man versteht, wie schlimm es ist und wie wir aus dieser Krise herausfinden können. Und wie irrational die meisten von uns sich verhalten: Wenn wir uns nicht zusammenschliessen zu einer radikalen globalen Bewegung, werden hunderte von Millionen Menschen Probleme mit Wasser und Nahrung bekommen. Leider passieren wir bald Grenzen, so dass wir das nicht mehr kontrollieren können und sich die Prozesse der Erderwärmung von sich aus verstärken.

Du hast die Scientists For Future mit ins Leben gerufen. Wie viele Wissenschaftler*innen gehören inzwischen dazu?

Bei uns sind die ersten ForFuture-Gruppen der Erwachsenen sehr früh entstanden. Bereits nach zwei, drei Wochen, also Mitte September 2018 habe ich mich mit einem S4F-Schild neben die Jugendlichen auf den Münzplatz gestellt und versucht, in Schweden eine Gruppe von Wissenschaftler*innen über alle Disziplinen hinweg zu organisieren – als die, die den Aufruf der Kinder ernst nehmen, sie unterstützen und handeln. Das Ganze ist aber in Schweden sehr überschaubar geblieben und erst durch das organisatorische Geschick einiger deutscher Wissenschaftler*innen förmlich explodiert, etwa mit der Pressekonferenz zum ersten globalen Streik im März 2019. Es wurde ein «Statement» verfasst, hinter das sich dann weit über 20'000 Wissenschaftler*innen aus Natur- und Geisteswissenschaften gestellt haben. Viele von ihnen sind jetzt in Lokalgruppen organisiert. Wir im Beirat sind etwa hundert; mit dabei sind führende Köpfe deutschsprachiger Universitäten und Forschungszentren, zum Beispiel aus dem Helmholtz-Zentrum. Das Ganze ist eine Graswurzelbewegung und hat keine Hierarchien. Alle können sich einbringen. Eine ziemliche Herausforderung, wenn Entscheidungen als Bewegung gefunden und gefällt werden müssen – aber dieses Problem haben alle Graswurzelbewegungen, auch FFF. Demokratie pur.

Was sind die Ziele und Forderungen der Scientists For Future?

Zuerst ging es darum, das zu unterstreichen, was die Jugendlichen rund um Greta sagen. Die Situation wurde dann paradox, denn die Regierungen behaupteten: «Wir halten uns an das Pariser Abkommen, das die Erderwärmung gerecht auf deutlich unter 2 Grad halten will» – und wir Forscher*innen sahen, dass das nicht stimmt und die Politik dem in Wirklichkeit überhaupt nicht entspricht. Genau darauf haben die Kinder hingewiesen, und wir haben uns dazugestellt und gesagt: «Sie haben recht, es passiert viel zu wenig. Das ist ein Betrug.»

Macht dich das wütend?

Ja! Man muss sich ja in alle Tricks und Schlupflochstrategien der Regierungen und Parteien einlesen, etwa zu den «Negativ-Emissionen», damit man das überhaupt durchschaut. Darauf haben wir gesagt: «Zweitens ist es die Aufgabe der Universitäten und von uns Forschenden, als demokratisches Projekt das aufzuzeigen, was eine nachhaltige Gesellschaft wäre.» An diesem Projekt arbeiten wir jetzt, ganz interdisziplinär: Was bedeutet der Rahmen der Klimakrise für die Ökonomie, die Pädagogik und entsprechend für alle Sektoren? Wir nennen es Zukunftsbilder.

«Ich habe viel von Greta gelernt, von ihrer Beharrlichkeit bei den Arbeitsprozessen.»

Was genau ist gemeint mit diesem Rahmen?

Der Rahmen, den man nicht politisch wegverhandeln, aber dessen Inhalt demokratisch diskutiert und ganz verschieden umgesetzt werden kann. Der Rahmen besteht eben aus dem, was die Klimaerwärmung an CO_2-Reduktionen und der Biodiversitätsverlust an Umstellungen erfordert, sowie aus dem, was diese enorm schnelle Transformation an Gerechtigkeit erfordert. Dafür brauchen wir ein neues Regelwerk, das jetzt sofort in Kraft treten muss. Es kombiniert das Wissen von Natur- und Geisteswissenschaften, das Wissen um intersektionale Gerechtigkeit in Zeiten der Klimakrise, das Wissen darüber, wie wir das Kaputtmachen von Umwelt und von uns selbst durch demokratische Verhältnisse ersetzen können.

Dein Buch schlägt einen grossen interdisziplinären Bogen. Wie könnte man das Bewusstsein für die von dir aufgedeckten ökologischen, ökonomischen, politischen, pädagogisch-didaktischen, philosophischen, soziologischen und globalen Zusammenhänge in der Öffentlichkeit stärken?

Was es vielleicht am meisten braucht, sind Medien, die diese Gedanken aufnehmen, Organisationen und Bewegungen, die sie verbreiten. Und vor allem Orte, an denen wir uns bilden, wo

wir forschen und uns ausbilden können. Wir beissen uns immer noch die Zähne daran aus, dass es kaum interdisziplinäre Institutionen an Universitäten gibt, vor allem kaum Nachhaltigkeitsinstitute, welche die Geisteswissenschaftsseite ernst nehmen und nicht das Hauptgewicht auf die Naturwissenschaften legen. Wenn Universitäten Zentren einrichten und wenn Schulen, Hochschulen und Universitäten sich rund um dieses Wissen organisieren, dann beginnt sich etwas zu ändern – das ist ein Hauptanliegen des Buches: dieses Projekt aufzuzeigen. Es gehen Milliarden in die Klimaforschung und noch mehr in die technische, aber viel zu wenig Geld fliesst in den Aufbau interdisziplinärer Nachhaltigkeitsinstitute, die nicht nur erforschen, sondern die Welt verändern: die Städte, die Landwirtschaft, das Zusammenleben. Die Oxforder Professorin Kate Raworth hat so etwas mit ihrem Doughnut Lab aufgebaut. Aber auch Kulturinstitutionen können dieses Geflecht von Zusammenhängen aufnehmen und damit spielerisch umgehen.

Kannst du den Begriff Klimagerechtigkeit auf eine Handvoll Sätze herunterbrechen?

Es gibt zwei Dimensionen. Wir müssen innerhalb von zehn, fünfzehn Jahren praktisch die ganze Gesellschaft umstellen, weltweit, weil wir die Emissionen jährlich um mehr als 7 Prozent mindern müssen, in reicheren Ländern um viel mehr, wobei die Schweiz nicht einmal die Hälfte dafür tut. Davon sind Arbeiter*innen ganz unmittelbar betroffen – natürlich die in den fossilen Betrieben selbst (Öl, Kohle, Gas, Automobil, Zement, Stahl), aber auch die in der nicht-regenerativen Landwirtschaft. Für die müssen wir zusammen sorgen. Das ist sonst ungerecht. Aber das gilt auch für das grosse Ganze der globalen Verhältnisse und die Geschichte.

Ich komme wieder zurück auf das Weben am gemeinsamen Integritätsmaterial: Die Klimakrise gibt es ja auch, weil der globale Norden die Natur und viele Menschen im Süden ausgenutzt hat und immer noch ausnutzt. Man muss sich nur anschauen, wo die acht Millionen Menschen leben, die jährlich (!) an der Luftverschmutzung durch fossile Brennstoffe sterben, beziehungsweise wem die fossilen Riesenkonzerne und Finanzinstrumente dahinter gehören. In dem Sinn brauchen wir eine Umstellung, die nicht nur die fossile Infrastruktur global sofort stoppt und ersetzt, auch in Deutschland, China und Saudi-Arabien, sondern die auch das globale Miteinander ersetzt und vormaliges Unrecht ausgleicht.

Dabei können wir bestimmte Regeln beachten, die in der «Deklaration von Bali» festgehalten sind: etwa dass dieser Prozess von denen geleitet wird, die am meisten von diesem Unrecht und der Klimaveränderung betroffen sind. Das wird im Bundesrat und im Parlament viel zu wenig diskutiert. Selbst rote und grüne Parteien halten sich nicht an die UNO-Forderungen. Was viele nicht verstehen, ist die Dringlichkeit: Wenn die Umweltsysteme in den nächsten wenigen Jahren Kipppunkte überschreiten, ist es zu spät. Da nützt es nichts, in zwanzig, dreissig Jahren etwas zu planen.

Für wie wahrscheinlich hältst du es, dass Ökozid schon bald vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag geahndet wird?

Das kommt. Aber das wird nicht alle Probleme lösen, nur die gröbsten Verbrechen ahnden und vielleicht verhindern. Ich bin da auch vorsichtig, was die Verrechtlichung von allen Verhältnissen angeht. Wir sind mit den Aktivistinnen im Gespräch, die in Ecuador «Rechte der Natur» in der Verfassung verankert bekommen haben; aber auch sie sagen: Das hält die fossile Industrie nicht auf.

Was wäre der bessere Weg?

Was wir brauchen, ist ein globaler Vertrag, der jetzt ein Moratorium für den Ausbau aller fossilen Projekte festlegt. Es ist 5 nach 12, wenn Norwegen die Arktis verkauft, damit Ölkonzerne neue Bohrungen anfangen können – das geschieht jetzt, in diesen Wochen. Wenn das geschieht und China seine Kohle ausbaut und Deutschland nicht sofort stoppt und die Schweizer*innen etwa das Zehnfache des gerechten CO_2-Fussabdruckes aufrechterhalten, wird sich die Erde unaufhörlich erwärmen, das ist abzusehen. Fossile Brennstoffe sind wie nukleare Waffen. Wir müssen aus dieser vergifteten fossilen Gesellschaft aussteigen. Daran arbeiten wir mit dem «fossil fuel treaty». Ohne Zweifel sind viele der Öl-, Gas-, Kohle- und Fleischkonzerne und die Banken dahinter verbrecherische Unternehmen – auch weil diese seit 30 Jahren wissen, was sie an Leid und Zerstörung für Millionen von Menschen, die praktisch kein CO_2 ausstossen, bewirken. Das zeigt etwa Naomi Oreskes, die Harvard-Professorin, in ihren Büchern.

Am 7. Februar 2021 kollabierte in Nordindien ein grosser Teil des nahezu 8000 Meter hohen Nanda-Devi-Gletschers und brachte Tod und Zerstörung in die Niederungen. Hat dieses Ereignis nicht direkt mit der Erderwärmung zu tun?

Das ist so, das zeigt die Wissenschaft auf. Genau genommen war es nicht der Gletscher selbst, sondern das Eis mit dem Geröll darum herum, das durch den Klimawandel beschleunigt

«Was viele nicht verstehen, ist die Dringlichkeit: Wenn die Umweltsysteme in den nächsten wenigen Jahren Kipppunkte überschreiten, ist es zu spät.»

weggeschmolzen ist. Die Erderwärmung geschieht in einem irren Tempo; überall werden die ganze Zeit neue Rekorde gemessen. Temperaturen, die Menschen noch nie gemessen haben, weit über 40 Grad in Europa. In Schweden wurde es jetzt Frühling – einen Monat zu früh, das setzt den Wäldern extrem zu. Wenn es sie noch gibt; der überwiegende Teil der Wälder sind Baumplantagen. Wir können die Erwärmung aufhalten, wenn wir sofort den Ausstoss von CO_2 und Methan regulieren – weg von der Fleischindustrie, vom fossilen Transport und so weiter. Dafür gibt es keinen politischen Plan. Oder doch, den gibt es, das zeige ich im Buch auf. Es gibt noch nicht den Zusammenschluss der Menschen, die ihn durchsetzen wollen – und die den Jugendlichen von FFF zur Seite springen.

Was wäre das Worst-Case-Szenario für unseren Planeten bis 2030?

Auf der Naturseite: dass viele Kipppunkte überschritten werden. Und auf der politischen Seite: dass sich der politische Rahmen weltweit nur scheinbar ändert und die fossile Gesellschaft wie jetzt durch unsere Regierungen aufrechterhalten wird. Dann ist das Arktiseis ganz weg in den Sommern mit verheerenden Folgen für den Jet-Stream und den Golfstrom, der abnimmt, wodurch das Wetter extremer wird. Dadurch gehen die Böden kaputt, die Regenwälder trocknen aus, werden zu Savannen, das Auftauen des Permafrosts setzt gigantische Mengen an Methan frei, Millionen von Menschen sind vor allem im globalen Süden von verheerenden Dürren, Hitzewellen und Fluten betroffen. Das alles schlägt auf die globale Nahrungsmittelproduktion und Wasserversorgung, weil die Böden nicht

mehr so viel hergeben, die sozialen Spannungen um diese Ressourcen eskalieren und so weiter. David Wallace-Wells hat ein gutes Buch dazu geschrieben.

Das politische Worst-Case-Szenario ist, dass die Bevölkerungen den Regierungen überall auf der Welt auf den Leim gehen und an das «Netto-Null 2050»-Gerede glauben, das schlichtweg zur Folge hat, dass jetzt kaum etwas gemacht wird. Gleichzeitig kann die Knappheit an Nahrung und Einflussmöglichkeiten existentielle Ängste schüren und autoritäre Regimes stärken.

Und was wäre der aufbauendste, der bestmögliche Ausblick?

Das ist das Beste an dieser traurigen Geschichte: dass das Bestmögliche so gut ist. Wir schaffen eine Sicherheit füreinander, schaffen es, dass alle genug zum Leben haben. Wir führen demokratische Verhältnisse ein, überall, in allen Bereichen der Wirtschaften, so dass nicht einige wenige über andere bestimmen, dass wir nicht mit fossilen Industrien die Luft verpesten, dass wir nicht mehr in Schlachtereien Tiere und Menschen kaputt machen, sondern Nahrung auf eine regenerative Weise erzeugen und der Natur, den Böden, gerecht werden, Wälder wirklich als Wälder und nicht als Baumplantagen erhalten und aufgeforstet werden und so weiter. Dass wir dem lebendigen Planeten und einander Sorge tragen, so dass alle ein würdiges Leben führen können. Dass dieser Umstellungsprozess von denen angeleitet wird, die jetzt am meisten von den Krisen betroffen sind, global und lokal – und dass Kinder und Jugendliche gehört werden und mitgestalten.

Mit so einem Ausblick und politischen Vorschlägen dazu schliesse ich das Buch ab. Das heisst aber leider: dass wir aktiv das stoppen müssen, was die Umwelt kaputt macht. Und darum müssen wir uns zusammenschliessen. Wenn das gelingt, steht die Weltgemeinschaft auf, auch mit zivilem Ungehorsam – gegen die wenigen, die an der fossilen Gesellschaft festhalten, und gegen die Politik, die kaum etwas tut, und setzt jetzt sofort ein demokratisches Rahmenwerk durch, auf das sich alle verlassen können.

Was können wir – du und ich, wir alle – dafür tun, dass dieser Zustand erreicht wird?

Erstens: sich darüber informieren, worin die Zerstörung besteht und worin eine demokratischere und nachhaltige Welt besteht. Und natürlich kann man individuell sein Leben verbessern: mehr oder weniger aufhören, Fleisch zu essen, zu fliegen, Banken zu unterstützen, welche die fossile Industrie finanzieren, man kann wählen, sich politisch engagieren. Zweitens: sich organisieren, uns zusammenschliessen als «People For Future»; nicht der «Netto Null 2050»-Theorie auf den Leim gehen, das ist das Wichtigste. Und letztlich: weder im Kleinsten noch im Grössten mehr das akzeptieren, was uns daran hindert, dass wir uns auf gleicher Augenhöhe begegnen und uns gegenseitig stärken – die Strukturen, Gewohnheiten, Privilegien abbauen. Und stattdessen Räume einrichten, explizit, in denen alle darauf vertrauen können, dass alle einen Blick für die anderen haben. Und man kann an den globalen und lokalen Streiks teilnehmen und sich den ForFuture-Gruppen anschliessen oder selbst eine aufbauen, da, wo man wohnt: Es gibt scientists, parents, teachers, people und so viele mehr. Eigentlich ist es ganz einfach: Man stoppt. Das ist der erste Schritt. Und man gesellt sich zu denen, die auch stoppen und fängt an, sich zu organisieren, jeder auf seine Weise und alle zusammen.

Schliesslich: Wie wird die Rebellion für eine bessere Zukunft für unseren Planeten und für die Generationen, die nach uns kommen werden, weitergehen?

Das Gute an dieser Rebellion ist, dass jede und jeder mitbestimmen kann, wie es weitergeht. Alle können sich einbringen. Es braucht einen Aufstand der Massen, den wir jetzt organisieren müssen, einen Zusammenschluss der ganzen Zivilgesellschaft, aller NGOs, Graswurzelbewegungen und Klimastreiks. Ganz konkret nenne ich das «People For Future».

Unsere Regierungen erfinden Schlupflöcher, so dass de facto der CO_2-Ausstoss von uns in der Schweiz, Schweden etc. gar nicht nennenswert sinkt. Geschweige denn in China, Saudiarabien oder Deutschland etc. Wir müssen uns als zivile Weltgemeinschaft zusammenschliessen. Und zwar jetzt. Es ist ernst. Sehr viel ernster, als man sich das vorstellen kann. Wir müssen uns getrauen, dieses «Netto Null 2050»-Gerede der Regierungen anzugreifen und zu zeigen, dass dadurch die fossile oder nicht-regenerative Gesellschaft (Industrie, Finanzwesen, Landwirtschaft) am Leben gehalten wird; weil wirkliche sofortige Massnahmen ausbleiben. Das geht nicht mehr. Das müssen wir jetzt ersetzen durch das, was viel gesünder und lebensbejahender ist. Wir werden beides kombinieren – die Notbremse durch symbolische Aktionen, aber auch den Streik und zivilen Ungehorsam; das ist völlig zentral; und das Aufbauen einer Gesellschaft, die uns nicht kaputt macht, sondern stärkt. Jeder trägt dazu bei; und wir sorgen gemeinsam dafür ganz konkret, dass alle Menschen genug Ressourcen haben, ab jetzt, zusammen.

David Fopp

Florian Vetsch, 1960, ist Autor, Übersetzer und Gymnasiallehrer. Er und David Fopp, 1972, lernten sich an der Kantonsschule am Burggraben kennen. Nach Fopps Matura 1992 verloren sie sich – wenn auch nie ganz – aus den Augen. Fopp studierte in Berlin und Paris. Heute lehrt er an der Universität Stockholm Pädagogik, Youth Studies sowie Drama und forscht zu Nachhaltigkeit und Theorien der Gesellschaftstransformation. Als Klimaaktivist begleitete David Fopp die von Greta Thunberg ins Leben gerufene Fridays for Future-Bewegung von Anfang an; er gehört zu den Gründern der Scientists for Future.

David Fopp (in Zusammenarbeit mit Isabelle Axelsson und Loukina Tille):
Gemeinsam für die Zukunft – Fridays For Future und Scientists For Future.
Transcript Verlag, Bielefeld 2021, Fr. 28.90

Im Gespräch erwähnte Bücher:
Naomi Oreskes & Erik M. Conway: *Merchants of Doubt.* Bloomsbury. London 2012
Kate Raworth: *Doughnut Economics. Random House.* London 2018
David Wallace-Wells: *The Uninhabitable Earth. Penguin.* London 2019

davidfopp.com, scientists4future.org, climatestrike.ch, fossilfueltreaty.org

Die lange Version des Gesprächs ist auf saiten.ch erschienen.

SCHON ALS BABY IM GEFÄNGNIS

Das Asylgesuch einer Eritreerin und ihrer Tochter ist abgelehnt worden. Doch bei einer Rückreise droht beiden die Inhaftierung. Der Vater, ein Deserteur, sitzt derweil in Israel fest. Seit letztem Sommer besucht das 11-jährige Mädchen im St.Galler Schulhaus Heimat den öffentlichen Unterricht – zum ersten Mal in ihrem Leben. Von Roman Hertler

Seit dreieinhalb Jahren sind die 33-jährige Eritreerin und ihre mittlerweile 11-jährige Tochter in der Schweiz. Die meiste Zeit verbrachten sie im Asylzentrum Thurhof in Oberbüren. Seit August 2020 besucht die Tochter erstmals in ihrem Leben eine öffentliche Schule, das Schulhaus Heimat im St.Galler Heiligkreuzquartier. «Mir gefällt es da sehr gut», sagt das Mädchen, das der Mutter im Gespräch mit Saiten zwischendurch übersetzt.

Die Mutter ist verzweifelt. Während sie erzählt, kommen ihr immer wieder die Tränen. Die Situation scheint ausweglos. Das Asylgesuch, das sie für sich und ihre Tochter im Herbst 2017 in Chiasso gestellt hat, wurde abgelehnt, im Juli 2019 ebenso die Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht. Geht es nach den Schweizer Asylbehörden, müssen sie und ihre Tochter nach Eritrea zurück. Eine Rückführung ist ausgeschlossen, hingegen halten es die Schweizer Gerichte für möglich, dass sie sich selber Rückreisedokumente bei den eritreischen Behörden beschafft. Doch diese sperren sich. «Es besteht eine reelle Gefahr, dass sie in ihrer Heimat erneut inhaftiert wird», sagt Klausfranz Rüst-Hehli, der die beiden rechtlich vertritt. Was eine Rückkehr für das Mädchen bedeuten würde, ist ungewiss.

Der 39-jährige Ehemann hat in Eritrea fünf Jahre Militärdienst geleistet, der offiziell maximal 18 Monate dauern dürfte. Kurz nach der Heirat und wenige Wochen vor der Geburt seiner Tochter 2009 desertiert der Mann, wird kurzzeitig gefangengesetzt und kann durch den Sinai nach Israel fliehen, wo er bis heute feststeckt, ohne Aussichten, dass sein Asylbegehren je bearbeitet wird. In der Folge gerät die junge Mutter in Eritrea dreimal in staatliche Geiselhaft und verbringt insgesamt rund ein Jahr hinter Gittern, die Tochter ist zeitweise bei ihr im Gefängnis. 2015 fliehen sie über Äthiopien, Sudan, die Sahara und Libyen nach Italien. Dort leben sie etwas über ein Jahr. Im Rahmen eines Relokationsprogramms – die Mutter entscheidet, ob sie in die Nähe von Verwandten in Deutschland oder in der Schweiz will – erreichen die beiden im September 2017 Chiasso.

Kurz darauf Transfer nach Oberbüren: Im Thurhof darf die Mutter in der Küche mithelfen, dafür gibts 100 Franken im Monat. Kein Taschengeld. Die Tochter erhält alle zwei Wochen 20 Franken. Nach dem negativen Beschwerdeentscheid des Bundesverwaltungsgerichts im Sommer 2019 weigert sich die Frau, mit ihrer Tochter ins Ausreisezentrum Sonnenberg oberhalb von Vilters zu ziehen und damit weit weg von ihrer Schwester, deren Familie im Gegensatz zur ihr eine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz erhalten hat und in Wittenbach lebt. Weil sie nicht nach Vilters gehen, wird ihnen nebst der Sozialhilfe auch die Nothilfe gestrichen.

Im Sommer 2020, Mutter und Tochter sind über Nacht bei Bekannten zu Besuch, wird ihr Zimmer im Thurhof geräumt. Die wenigen Habseligkeiten, die sie nicht bei sich trägt, werden entsorgt. Unter den persönlichen Effekten sollen sich auch Papiere und Notizen ihrer Befragungen im Asylverfahren befunden haben. Die Mutter wischt sich Tränen weg, während sie vom Vorfall erzählt, und verwirft schweigend die Hände. Seither lebt die Mutter mal hier, mal dort, bei Leuten, die ihr für einen Moment Unterschlupf gewähren. Ihre Tochter ist nicht immer bei ihr.

«Wir produzieren kaputte Kinder»

«Die Mutter ist total erschöpft und nicht mehr in der Lage, ihrer Tochter eine gute Mutter zu sein. Sie selbst bräuchte dringend psychiatrische Unterstützung», berichtet ihr Rechtsvertreter. Deshalb habe man bei der KESB Region St.Gallen eine Gefährdungsmeldung eingereicht. «Das Mädchen besucht erst seit gut einem halben Jahr einen regulären Unterricht, sie weist schulisch verständlicherweise starke Defizite auf und ist dazu hochgradig parentifiziert – sprich: Zwischen Mutter und Kind findet gewissermassen ein familiensozialer Rollentausch statt.» Eine Marginalisierung im Ausreisezentrum würde eine Integration des Mädchens in eine Sprachgemeinschaft, in eine Zivilgesellschaft und in die nationale Ordnung verhindern, es drohte Verwahrlosung, so Rüst-Hehli weiter. Auch dagegen, dass dem Kind Sozial- und Nothilfe entzogen werden, beschwert er sich beim Migrationsamt St.Gallen. Sämtliche Beschwerden werden vom Bundesgericht in letzter Instanz abgewiesen.

Die eidgenössische Migrationskommission (EMK) schrieb Ende 2019: «Kinder von abgewiesenen Asylsuchenden dürfen nicht für das Verhalten ihrer Eltern bestraft werden. Es ist daher sicherzustellen, dass sie in einem akzeptablen Umfeld leben, die öffentliche Schule besuchen und eine Ausbildung (...) absolvieren können. Die Unterbringung in Kollektivunterkünften kann ebenso wenig akzeptiert werden wie lediglich interne Beschulung.» – «Wir produzieren gerade eine grosse Zahl kaputter Kinder», sagt der EMK-Präsident Walter Leimgruber in einem Interview im «Bund» vom November 2020. Er bezieht sich dabei auf die Nothilfepraxis des Kantons Bern, die laut Rüst-Hehli mit jener in St.Gallen vergleichbar sei.

Als skandalös und gegen die UNO-Kinderrechtskonvention verstossend bezeichnet Rüst-Hehli den Umstand, dass weder das kantonale Migrationsamt noch irgendeine Asylinstanz des Bundes die Tochter je befragt respektive angehört hätten. Er kämpft weiter an mehreren Fronten für die Interessen der Kleinstfamilie. Zum einen hat er sich im Namen des Mädchens an den UN-Kinderrechtsausschuss in Genf gewandt und um Stellungnahme gebeten. Dieser erklärt den Vorstoss im November 2020 für zulässig und gibt der Schweizer Regierung Zeit bis Mitte Juli 2021 für eine Vernehmlassung. Welche Auswirkung wiederum eine Stellungnahme des Kinderrechtsausschusses haben wird, sei mangels eines Präjudizes allerdings noch nicht geklärt, so Rüst-Hehli.

Beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (EGMR) hat er ausserdem Beschwerde gegen den Sozialhilfestopp eingereicht. Dieses erklärt die Beschwerde im Dezember 2020 für zulässig und weist sie einem Richtergremium zur Behandlung zu – was laut Rüst-Hehli nur in einem Drittel der Fälle passiert.

Ungewisse Zukunft

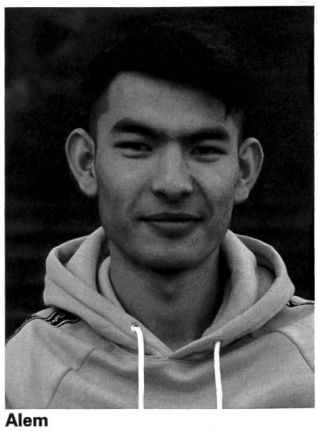
Ein Urteil wird in drei bis vier Jahren erwartet. Würde die Beschwerde vom EGMR vollumfänglich gutgeheissen, dürfte Kindern von abgewiesenen Asylsuchenden die Sozialhilfe nicht mehr entzogen werden, wie es das Asylgesetz heute verlangt. Die Zulässigkeitserklärung alleine zieht keine aufschiebende Wirkung nach sich, hat nach Rüst-Hehlis Dafürhalten aber doch bereits ein gewisses Ge-

wicht: «Die Schweiz kann jetzt nicht mehr sagen, dass in diesem Fall einfach alles glasklar ist.»

Mutter und Tochter leben zurzeit in der Obhut einer Schweizerin im Haggen-Quartier. Drei Doppellektionen pro Woche kann die Mutter im Heimatschulhaus in den Deutschunterricht. Ansonsten hat sie kaum eine Beschäftigung, so gern sie auch arbeiten würde – «putzen, kochen, egal was». Sie und ihre Tochter haben manchmal telefonisch Kontakt mit dem Vater in Israel. Sie hoffen darauf, dass sie irgendwann doch noch eine Aufenthaltsbewilligung erhalten und der Vater dereinst nachziehen darf. Das Mädchen kennt ihren Vater nur von Bildern. Irgendwann möchte sie doch einmal nach Eritrea zurückkehren, als Ärztin und nur zu Besuch.

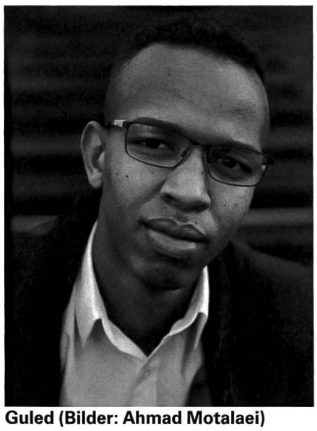
«DASS KEINER AUF EINEN WARTET»

Ostschweizer UMA berichten in einem Buch von ihrer Flucht und vom Leben in der Schweiz. Von Peter Surber



Alem

Aamina



Guled (Bilder: Ahmad Motalaei)

«Wenn du den Weg von Afghanistan in die Schweiz gefunden hast, findest du auch den Weg von Kreuzlingen nach Oberbüren.» Alem ist fünfzehn, als er in der Schweiz ankommt und mit diesen Worten vom Empfangszentrum Kreuzlingen weitergeschickt wird. In Oberbüren im Thurhof bleibt er anderthalb Jahre, dann wird er in die Marienburg (wo es «wie in einem Gefängnis» zu- und herging, sagt Alem) umquartiert, schliesslich findet er eine Wohngemeinschaft und eine Lehrstelle als Treppenbauer.

Von Afghanistan in die Schweiz: Alem flieht aus seinem Dorf, nachdem sein Vater bei einem Angriff der Taliban ermordet worden ist. Mit Brot, Wasser und ein paar Kleidern im Rucksack schlägt er sich nach Kabul durch. Mit anderen Flüchtenden ist er monatelang unterwegs, mit Bussen, zu Fuss, mit Boot und Zug über den Iran und die Türkei nach Griechenland, über Österreich und Deutschland schliesslich in die Schweiz. «Jemand hat mir gesagt, in Zürich ist es gut. Ich habe nicht gewusst, wo Zürich ist und dass es ein Land gibt, das Schweiz heisst.»

Alem ist einer von elf UMA, unbegleiteten minderjährigen Asylsuchenden, die in Interviews und Porträts Auskunft geben über ihre Flucht und ihr Leben im fremden neuen Land. Die Ostschweizer Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht und das Solinetz Ostschweiz haben die Publikation, noch initiiert von der verstorbenen Juristin Hannelore Fuchs, realisiert unter dem Titel *Mutter, mach dir keine Sorgen, das ist eine ganz andere Welt*. Sieben der Porträtierten stammen aus Afghanistan, zwei aus Somalia, je einer aus Syrien und aus Mali. Dieses Verhältnis entspreche ungefähr den tatsächlichen Flüchtlingszahlen im Jahr 2015, schreibt Mitherausgeberin Ana Paredes – ebenso die Tatsache, dass eine einzige Frau erzählt: die grosse Mehrzahl der Flüchtenden sind Jungen.

Die Ausnahme ist Aamina. Sie will nicht mit ihrem richtigen Namen erscheinen; es sollen nicht alle ihre Geschichte kennen. Aamina flieht aus Somalia als Fünfzehnjährige, weil sie mit einem fremden Mann zwangsverheiratet werden soll. Die Mutter bestärkt sie darin: «Es ist besser, wenn du weggehst.» Ein Schlepper bringt sie weg, mit ihm gelangt sie über Russland, die Ukraine und die Slowakei unter vielen Strapazen nach Wien und schliesslich in die Schweiz. Aaminas Motto: «Einfach immer fragen.» Dank Englisch und anderen Sprachkenntnissen schlägt sie sich durch, in der Schweiz lernt sie rasch Deutsch und kann eine Lehre machen. Jetzt will sie Biomedizin studieren.

«Ich kann Menschen verstehen», sagt Guled, «kann sie sehr gut einschätzen, vom ersten Moment an. Ich kann sagen, ob sie ehrlich sind oder nicht.» Guled ist neun, als er seine Familie in Somalia verlassen muss, nachdem sich seine Eltern getrennt haben. Er wird in einen Bus nach Mogadischu gesetzt, dann weiter nach Kismaayo zu Verwandten – tausendachthundert Kilometer mutterseelenallein. Er behauptet sich, verdient Geld, haut ab, mehrmals, gerät mit 13 oder 14 in Äthiopien in die Hände von Schleppern, wird auf Lastwagen durch die Wüste verfrachtet, kommt in Libyen in ein Flüchtlingslager, überquert in einem Schlauchboot das Mittelmeer, macht sich in Italien allein auf den Weg und landet in Chiasso. Rund acht Jahre, eine Jugend lang auf der Flucht: Guleds Geschichte ist im Buch eine der schlimmsten, falls sich von solchen Traumata überhaupt in Steigerungsform reden lässt – denn eine oft jahrelange Flucht voller Gefahren und Einsamkeit haben alle UMA hinter sich. «Auch in der Wüste hatte ich Angst. Aber das Wasser war das Schlimmste», sagt Guled.

Es ist das zentrale Verdienst des Buchs, dieser Fluchttragik Namen und Gesichter – mit Fotografien von Ahmad Motalaei – zu geben. Ergänzt sind die Porträts um Fachartikel zur Migrationspolitik (von Kaspar Surber), zu den Kinderrechten (von Klausfranz Rüst) und zur Betreuung von UMA (von Donat Rade). Bei aller Härte machen die Geschichten von jungen Leuten, die Unglaubliches durchgemacht haben, auch Mut. Mohammed, ebenfalls aus Afghanistan 2015 in die Schweiz geflüchtet, sagt auf die Frage, woran er glaube: «Dass man alles selber machen muss! Dass keiner auf einen wartet. Unabhängigkeit, daran glaube ich.»

Mutter, mach dir keine Sorgen, das ist eine ganz andere Welt. **Hrsg. von Ana Paredes und Barbara Weibel, Limmat Verlag Zürich 2021, Fr. 34.–**

Kulturlandsgemeinde 2021 FESTIVAL

Sonntag 9. Mai 2021
Zeughaus Teufen

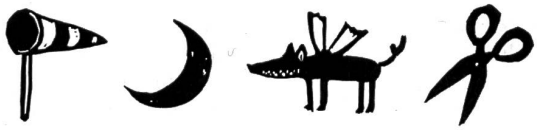
alles bleibt anders

Change! Aufbruch! Veränderung!
Die Welt ist im Wandel – und wir mit ihr!?
Woran halten wir fest?
Wie gestalten wir Wandel mit?
Was können wir von Wendepunkten in der Geschichte und aktuell stürmischen Zeiten für die Zukunft lernen?
Wohin brechen wir auf?

Die Kulturlandsgemeinde 2021 untersucht Momente der grossen und kleinen Veränderungen, des Stillstands, des Widerstands und der unaufhaltsamen Transformation. Sie wagt weder Prognosen noch liefert sie Antworten, sondern stellt – gemeinsam mit Vielen – Fragen.

mit Dorothee Elmiger • Rolf Bossart und Thomas Stüssi, Erfreuliche Universität Palace • Ann Katrin Cooper • Pamela Dürr und vielen weiteren Kulturkosmonaut*innen • Kurt Forster und dem St.Galler Permakultur-Stammtisch • Freddy Gaffa, vertreten durch seine Neffen • Christian Hörler • Judith Stokvis und weiteren.

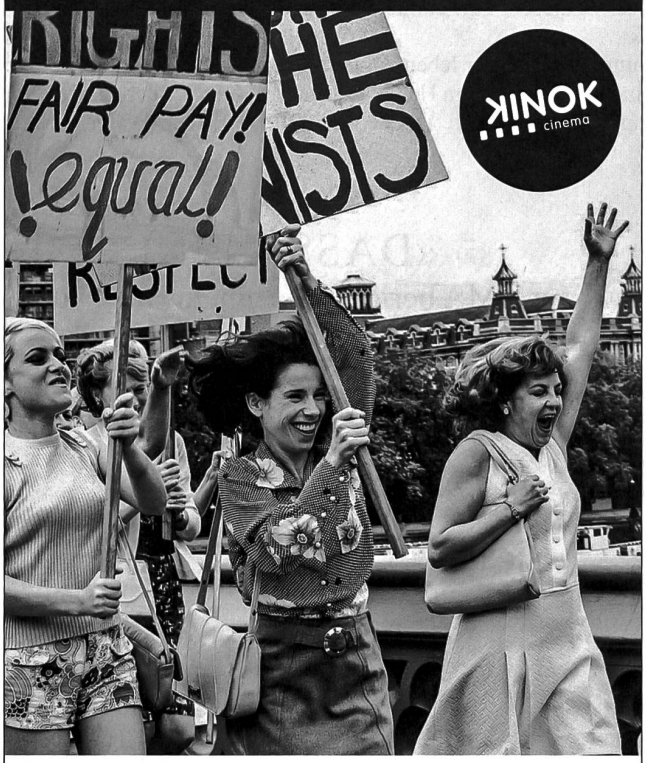
Digital und physisch – das Programm passt sich der Entwicklung der Pandemie an. Besuchen Sie unsere Website und abonnieren Sie unseren Newsletter!



kulturlandsgemeinde.ch

Genossenschaft Kulturlandsgemeinde Appenzell Ausserrhoden | Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden | Ausserrhodische Kulturstiftung | Gemeinde Teufen | Metrohm Stiftung

Die Hälfte der Welt



Kinok - Cinema in der Lokremise St.Gallen

April 2021 **kinok.ch**

Typograf*in

mit eidg. Fachausweis (EFA)

Infoanlass
28. April 2021

Lehrgangsstart
August 2021

gbs sg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen